

Sieglinde Geisel

Nur im Weltall ist es wirklich still

Vom Lärm und der Sehnsucht nach Stille

Galiani Berlin

Teile dieses Buchs sind 2007 in der Schriftenreihe der Vontobel-Stiftung in Zürich erschienen.

1. Auflage 2010

Verlag Galiani Berlin

© 2010 by Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Umschlagmotiv: © getty images

Autorenfoto: © privat

Lektorat: Wolfgang Hörner

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86971-015-0

Inhalt

Was ist Lärm?	8
Lärm kommt von unten	14
Der Lärm der Glocken und die Götter	22
Schlachtenlärm	30
Die Lust am Lärm	38
Der Lärm von früher	43
Das Drama des Lärms	51
Die Entdeckung des Lärms	61
Die Begeisterung für den Lärm	77
Wie laut ist zu laut?	89
An der akustischen Mutterbrust	105
In welchem akustischen Raum wollen wir leben? . . .	128
Der Lärm im Kopf	134
Das verbotene Territorium der Stille	143
Leben mit dem Lärm	158
<i>Literaturverzeichnis</i>	163

Der schlimmste Lärm

»Wenn jemand sich die Nägel feilt. Aus irgendeinem Grund machen das viele Frauen morgens in der U-Bahn, da setze ich mich sofort woandershin.«

»Der Schrei eines Tiers, das Schmerzen hat.«

»Ein andauerndes Geräusch, das nicht aufhört. Autobahn zum Beispiel. Aber das gilt natürlich nicht für Geräusche der Natur. Meeresrauschen stört mich gar nicht.«

»Musik, die vor sich hin plätschert, zum Beispiel wenn jemand auf einer Party unkonzentriert auf einer Gitarre herumzupft. Wobei Gitarre sowieso mein absolutes Hass-Instrument ist.«

»Ein aufheulendes Motorrad. Da möchte ich am liebsten eine Pistole ziehen. Ein Schuss – und dann das befriedigende Gefühl, man habe etwas Böses aus der Welt geschafft.«

Lärm kommt von unten

KAUM JE EMPFINDEN WIR Geräusche der Natur als Lärm. Das Meeresrauschen entsteht unabhängig vom Menschen, deshalb kann es uns nicht zu einer Antwort drängen – wir sind nicht gemeint. Lärm entsteht erst im Zusammenleben der Menschen, deshalb führt das Nachdenken über den Lärm unweigerlich zu sozialen Fragen. Wer belästigt wen? Und wer *darf* wen belästigen? Am Lärm entscheidet sich die Machtfrage, denn nur wer Macht hat über andere, darf auch über ihre Ohren herrschen. Die Geräusche der Mächtigen sind per definitionem kein Lärm. Sie alarmieren niemanden, denn sie bestätigen die herrschende Ordnung und haben daher den Anschein der Legitimität. Lärm kommt immer von unten. Wir empören uns über die Geräusche von Bauarbeitern, Saufbrüdern, Straßenmusikern, Motorradfahrern und Halbstarken – weil sie in der sozialen Hierarchie ganz unten stehen, müssen wir ihren Schall nicht hinnehmen.

Die Götter haben Macht über die Menschen, und auch hier gilt das Lärmtabu. In einer der mesopotamischen Überlieferungen der Sintflut wird die Ka-

tastrophe als Folge eines Lärmkonflikts zwischen Göttern und Menschen dargestellt. Der sumerische *Mythos von Atrahasis* geht auf die Zeit von 1800 v. Chr. zurück. Während im *Gilgamesch-Epos* der einzige Überlebende der Flut Utnapishtim heißt, ist es hier der weise Atrahasis, der durch die Warnung eines Gottes der Flut in einem Boot entgeht – beide sind Vorläufer-Figuren von Noah im Alten Testament. Nach diesem Mythos mussten ursprünglich die Götter alle harte Arbeit verrichten, und das gefiel ihnen gar nicht. Sie erheben sich gegen den Gott Ellil, der seinerseits die großen Götter anruft. Es wird beschlossen, dass die Mutter-Göttin Sterbliche schaffen soll, die für die Götter die mühseligen Arbeiten verrichten müssen. Aus der kleinen Schar von ursprünglich je sieben Männern und Frauen wird mit der Zeit ein großes Volk. Mit der Zahl der Menschen jedoch wächst auch der Lärm, den sie verursachen, und Ellil wird es allmählich zu viel.

»Sechshundert Jahre, weniger denn sechshundert vergingen,
Das Land wurde zu weitläufig, zu zahlreich
das Volk.
Das Land lärmte wie ein schnaubender Stier.
Der Gott wurde ruhelos wegen des Getöses,
Ellil musste ihr Lärmen anhören.
Er wandte sich an die großen Götter:

›Das Lärmen der Menschheit ist zu groß geworden,
Ich verliere Schlaf über ihrem Getöse.«

Als Gott muss sich Ellil den Lärm der Menschen nicht gefallen lassen. Doch die Seuchen, Dürren und Hungersnöte, die er ihnen schickt, mindern nicht den Lärm der Menschen, sondern nur ihre Arbeitskraft, und so beschließt Ellil, alles in einer Sintflut zu ertränken. Ähnlich wie beim Turmbau zu Babel im Alten Testament hatten die Menschen mit ihrem Lärmen ihre Kompetenzen gegenüber jener Macht überschritten, die sie erschaffen hatte. Bezeichnenderweise ertränkt in diesem Mythos die Sintflut die Menschen nicht nur, sie übertönt sie auch. Durch den Schall, den er über die Erde bringt, bezeugt der Gott Ellil seine Macht.

»Die Flut brüllte wie ein Stier,
Wie der Schrei des Wildesels war das Heulen
der Stürme,
Dunkelheit war überall, es war keine Sonne.«

In den Mythen finden seelische Bedürfnisse eine Erfüllung, die der Einzelne selbst oft nicht ausdrücken kann, deshalb sprechen sie heute noch zu uns. Mit der Sintflut, die endlich Stille über die Erde bringt, nehmen wir stellvertretend Rache an denen, deren Lärm wir ausgesetzt sind. Wer unter Lärm

leidet, sinnt auf Mord. Man möchte die anderen zum Schweigen bringen, am liebsten für immer – ein Wunsch, dessen Erfüllung Allmacht verspricht. Denn wer die anderen zum Schweigen bringt, herrscht über die Welt.

An der Lizenz zum Lärm lässt sich ablesen, wie die Macht in einer Gesellschaft verteilt ist. Im alten Rom gab es unter den Sklaven einen ›silentarius‹, der in großen Haushalten mit vielen Sklaven für Ruhe zu sorgen hatte. Im 47. *Brief an Lucilius* verteidigt Seneca die Sklaven und kommt dabei auch auf ein Redeverbot zu sprechen, das damals offenbar galt: »Aber die unglücklichen Sklaven dürfen ihre Lippen nicht bewegen, und wäre es auch nur, um ein Wort zu sagen. Mit dem Rohrstock wird auch das leiseste Gemurmel unterdrückt. Und selbst ganz unwillkürliche Anfälle wie Husten, Niesen, Schlucken machen dabei keine Ausnahme. Schwer büßen muss jeder, der das Stillschweigen auch nur durch ein Wort unterbricht. Ganze Nächte stehen sie nüchtern und stumm. Kein Wunder also, wenn sie über ihren Herrn reden, da sie vor ihm nicht reden dürfen.« In patriarchalischen Gemeinschaften ist es selbstverständlich, dass der Vater bei Tisch seine Stimme erhebt, während die anderen zu schweigen haben – von den Kindern heißt es gar, man solle sie sehen, aber nicht hören. Ehrfurcht und Demut sind die stillen Tugenden derer, die sich unterordnen sollen, und deshalb ist ihr Lärm eine

politische Äußerung. Sobald die Machtlosen laut werden, droht der Umsturz. Die Jugendlichen, die in ihrem Zimmer die Lautsprecher aufdrehen, kündigen den Eltern den Gehorsam auf, und umgekehrt steht ein Lehrer auf verlorenem Posten, wenn es ihm nicht gelingt, lärmende Schüler zur Ruhe zu bringen. Das Machtspiel mit dem Lärm gehört zum Erwachsenwerden, doch in den Straßen wird aus dem Machtspiel Ernst: Kein Volksaufstand ohne Radau und Krawall. Schreien kostet nichts, deshalb ist Lärm die Waffe der Machtlosen und der Motor der Revolutionen. Wer die Macht hat, darf lärmern, und wer lärmt, nimmt sich die Macht – der Lärmrausch ist immer mit einem Machtrausch verbunden. Lärm setzt das Denken außer Kraft, in doppelter Hinsicht: Zum einen verliert eine lärmende Menge ihre Hemmungen, und zum anderen ist sie leicht zu manipulieren. Dies machen sich populistische Bewegungen zu Nutze. Sie erteilen dem Volk eine Lärmlizenz und versetzen es damit in einen Machtrausch, in dem es zu allem bereit ist. Volksferne Diktatoren schweigen, populistische Führer dagegen laden das Volk zum Feiern ein. Massenaufmärsche, Megafone und Hitlers gebrüllte Reden gehörten zum Lärm-Arsenal, mit dem es den Nationalsozialisten gelang, ein Volk zu Mördern zu machen.

Lärm ist als Machtdemonstration deshalb so wirksam, weil man sich gegen den Schall nicht ver-

teidigen kann. Ohne physische Gewalt lässt sich mit Schallwellen ein Territorium besetzen: Wer den Lärm nicht hören will, muss das Feld räumen. Diesen Trick nutzen viele Tierarten, um ihr Revier zu markieren, und auch beim Menschen verbergen sich hinter Lärmkonflikten oft Machtkämpfe. Die Jugendclique, die im Park ihre Boombox aufdreht, genießt mit der lauten Musik auch das erhebende Gefühl, innerhalb der Reichweite des Schalls über die akustische Hoheit zu verfügen. Mit der Bitte, die Musik leiser zu drehen, macht man den Lärmverursachern das Revier streitig, deshalb besteht bei Lärmkonflikten die Gefahr von Handgreiflichkeiten. Viele ziehen es instinktiv vor, sich ein ruhigeres Plätzchen zu suchen.

In den eigenen vier Wänden allerdings ist das nicht möglich, hier kommt der Lärm einer akustischen Enteignung gleich. Die Ohnmacht, die man angesichts der Invasion durch den Schall der anderen erlebt, wird noch gesteigert, wenn der Nachbar seinen Schall als Barrikade benutzt. Ist die Musik laut genug, kann er das Klingeln an der Tür nicht hören – und er will es auch nicht hören. »Durch nichts, aber auch durch nichts kann man Menschen so aus dem Häuschen bringen als dadurch, dass man ihnen verbietet, gewohnten Lärm zu machen«, schreibt Tucholsky. Denn wer sich über den Lärm der Nachbarn beschwert, erlaubt sich seinerseits einen Übergriff auf fremdes Territorium. Er be-

setzt den Raum des anderen negativ und wird damit ebenfalls zum Aggressor. Wenn man bei jedem Geräusch damit rechnen muss, dass der Nachbar mit dem Besenstiel an die Zimmerdecke klopft, fühlt man sich nicht mehr zu Hause.